



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nordschleswig.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

heiten; aber Deutschland ging dem Bürger von Straßburg über alle französischen Sympathien.

Als nachher eintrat, was Gleidanus abzuwenden an seinem Theile redlich bemüht war, der Verfall des deutschen Reichs, da mußte der kräftige französische Einheitsstaat auf das Grenzland eine Anziehung ausüben, die nunmehr hoffentlich durch die unvergleichlich stärkere eines wiedergeborenen Deutschlands endgiltig überwunden ist.

1. October 1870.

Ed. Böhmcr.

### Nordschleswig.

Die Nation scheint darüber einig zu sein, daß Elsaß und Deutsch-Lothringen bei der gegenwärtigen Veranlassung von den Franzosen zurückgenommen werden sollen. Die Parteien in Paris versichern freilich um die Wette, um den Preis einer Gebietsabtretung niemals Frieden schließen zu wollen, und die französischen Diplomaten, wie Fürst Latour d'Auvergne, verweigern einem Vertrage dieses Inhalts ihre Unterschrift, noch ehe man sie darum ersucht hat. Allein solche Stimmungen sind wandelbar, und gar manches hochmüthige Niemals wird dormalen von seinem Sprecher heruntergewürgt, ohne daß er nur dabei das Gesicht verzüge. Nicht viel gefährlicher wohl wird es um die Abgunst der neutralen Mächte stehen. Die Flamme, welche Frankreichs Kriegserklärung so tollkühner Weise entzündet hat, flackert zu stark und ist zu gut unterhalten, um sie nicht fürchten zu lassen, sich die Finger zu verbrennen, wenn sie sich ihr unvorsichtig blasend näherten. Die Einverleibung des einst geraubten, deutsch gebliebenen Gebiets kann also, falls Gott uns ferner Sieg verleihet, fast schon so gut wie für vollzogen gelten.

Etwas anders jedoch, als um den Widerstand gegen den erklärten allgemeinen Nationalwillen steht es um die Beurtheilung dieses Actes in der übrigen Welt. Ueber jenen mögen wir getrosteten Fußes hinwegschreiten: diese müssen wir mit Sorgfalt berücksichtigen, denn sie wird lange und nach allen Richtungen hin nachwirken. Es läßt sich nicht leugnen, daß es mit dem französischen Raube jener alten Reichsgebiete schon leidlich lange her ist, und daß die Elsässer und Deutsch-Lothringer mit ganz verschwindenden namenlosen Ausnahmen gute Franzosen sind. Ihre deutsche Mundart wird daher schwerlich hinreichen, unbetheiligte Ausländer zu überzeugen, daß es in Kraft des Nationalitätsprincips geschieht, wenn wir sie nöthigen, in Zu-

funst auch ihrem politischen Dasein und Bewußtsein nach Deutsche zu sein. Das Eroberungsrecht andererseits wird uns zwar nicht bestritten werden, da es sich von selber erhärtet, aber wir werden dann eben auch als Eroberer von Elsaß und Deutsch-Lothringen gelten. Dies um so sicherer, da die Fremden im allgemeinen über den Entwicklungsproceß, welchen Deutschland gegenwärtig durchmacht, bis jetzt wenig ins Klare gekommen sind. Die Engländer, gewiegte Politiker und Weltbeobachter die sie sind, verstehen ihn noch am ersten. Sonst aber, blicken wir nun in die romanische, in die slavische oder in die scandinavische Nachbarmwelt: allenthalben ernstliche Zweifel, ob es wirklich die deutsche Nation ist, die der Idee ihrer staatlichen Einheit einen Körper schafft oder nur das Haus Hohenzollern, welches Einen Kleinstaat nach dem andern entweder durch Annexion direct oder durch Vasallenthum indirect seinem Scepter unterwirft. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Höfen von Berlin und St. Petersburg thut nicht wenig, die letzere Vorstellung zu nähren, zu der ohnehin die schwerfälligen Geister durch die ihnen im Kopfe haftenden Traditionen der Vergangenheit, und die oberflächlichen durch den äußeren Augenschein der Führung Deutschlands von Berlin aus getrieben werden. Man muß nur wissen, wie sehr namentlich in Pest und in Stockholm Rußland zugleich gefürchtet und gehaßt wird, um zu würdigen, was es für uns auf sich hat, daß Preußen seit dem Krimm-kriege in jeder großen europäischen Verwickelung mit Rußland gut Freund erscheint, Dienste bald leistend, bald empfangend. Aber das nicht allein! Wenn Deutschland jetzt zu geschlossener politisch-militärischer Einheit gediehen, außerdem vermöge seines Wehrsystems der stärkste Staat Europas zum Angriff so gut wie zur Vertheidigung, Miene macht, was einst unter den verkommenen Habsburgern vom Reiche abgesplittert worden, zurückzufordern, so gibt es keinen Nachbarstaat, der nicht fragen müßte, ob das wohl auch ihn angehe? Oestreich empfindet es wie einen neuen Ruck an dem lose verknüpften Bündel seines halben Duzends von Nationalitäten; die Altrossen schlägt das Gewissen über die Mißhandlungen, mit denen sie in den Ostseeprovinzen gleichzeitig das Deutschtum und den Protestantismus heimgesucht haben; im Haag träumt man von einer Wiederauferstehung der luxemburgischen Frage in veränderter Gestalt, und Niederländer, Scandinvier, Schweizer wissen nicht, sollen sie den altgermanischen Zusammenhang mit den so gewaltig umsichgreifenden Deutschen als einen Gegenstand der Genugthuung ansehen, oder als eine Gefahr.

Es möchte nicht allein an sich recht und menschenfreundlich sein, sondern auch in unserem nationalen Interesse liegen, im Interesse der dauernden Sicherheit Deutschlands und der Befestigung des Weltfriedens, die Nachbarvölker über die Tragweite unserer nationalen Aspirationen und Reclamationen

baldigst zu beruhigen. Natürlich kommt es keinem Deutschen ernsthaft in den Sinn, daß wir unsererseits fortan die Rolle übernehmen müßten, welche wir Frankreich eben aus der Hand geschlagen haben. Der Welttheil wird sich besser befinden und Deutschland mit ihm, wenn diese störende theatra- lische Heldenfigur aus dem Kreis der Staaten definitiv entfernt wird. Je eher, je gemeinsaßlicher wir ankündigen, daß dies auch unsere Meinung sei, desto rascher und vollständiger wird man sich ringsherum mit dem Triumph ausöhnen, welchen wir über Frankreich davongetragen haben, die zurück- geführten Spolien von Anno Einft eingeschlossen.

Abgesehen von den unausbleiblichen Wirkungen der Zeit und unseres ganzen zukünftigen Verhaltens gibt es dafür auch ein besonderes, bereit- stehendes Mittel. Das ist die Lösung der noch schwebenden nordschleswig- schen Frage. Vom Standpunkt der alten, den Völkern keinerlei Recht und Selbstbestimmung zugestehenden Kabinettpolitik könnte man allerdings be- haupten, mit der Demüthigung Frankreichs überhaupt sei auch die Zumuthung abgeschüttelt, welche es hinsichtlich unseres Verhältnisses zu Dänemark in den Friedensvertrag von 1866 zu bringen gewußt hatte, der ohnehin formell nur Preußen und Oestreich angeht. Aber das deutsche Nationalgefühl sieht die Sache anders an. Ihm genügt es, daß der fremde Wille gebrochen ist, der seine Anmaßung und Feindseligkeit gegen uns auch in dieser Angelegenheit bethätigen wollte. Die Angelegenheit an sich vermögen wir ohne Schwie- rigkeit nach ihrem eignen Inhalt aufzufassen, als ob Frankreich sich niemals in dieselbe gemischt hätte, — nach ihrer Bedeutung für die nationale Sicher- heit und unsre künftigen Beziehungen zu den nordischen Völkern. So be- trachtet, würde die nordschleswigsche Frage eine Lösung erheischen, auch wenn die allgemeine Politik sie nicht in ihre Combinationen zöge. Sie kann nur zum Schaden der nationalen Interessen auf dem Flecke verharren, auf wel- chem sie im Augenblick steht.

Seit 1864 befindet das Land nördlich von Flensburg bis zur Königsau sich in einem immerwährenden chronischen Kriegszustande. Nur durch be- ständige Wachsamkeit der Behörden und verschiedene Ausnahmemaßregeln läßt sich eine leidliche Ruhe aufrechterhalten. So oft Preußen in Verwickel- ungen mit einer anderen Macht geräth, wie 1866 mit Oestreich und 1870 mit Frankreich, wünscht die große Mehrheit der Bewohner jenes Landstrichs dieser fremden Macht insgeheim den Sieg. Die Verschwörung mit den Feinden ohne Kriegserklärung, welche jenseits der Königsau und der Belte wohnen, mit den dänischen Dänen, dauert ununterbrochen fort. Man könnte sich den Zustand, obwohl er für die Beteiligten so wenig erquicklich wie möglich ist, als einen vorübergehenden zur Noth gefallen lassen, wenn nur ein Besserwerden ersichtlich wäre. Aber das Deutschthum hat hier seit 1864

eher Rückschritte als Fortschritte gemacht, und es gibt auch kein Anzeichen dafür, daß dies in Zukunft sich umbrehen werde, selbst wenn der Artikel V. des Prager Friedens, der bisherige Hoffnungshalt der Dänen demnächst förmlich aufgehoben werden sollte. Weitere Eroberungen auf Dänemarks Kosten oder eine vollständige Auflösung dieses Staats würden die Sache allerdings anders gestalten; allein das ist doch kein Ziel, das auf unserem politischen Programm stände. Ein Hamburger Blatt hat mit vollem Rechte Deutschland besonders deshalb zu Dänemarks Neutralität im gegenwärtigen Kriege gratulirt, weil es nun weder in die Nothwendigkeit noch in Versuchung gerathe, Jütland zu incorporiren.

Als vor wenigen Wochen auf Frankreichs freche Kriegserklärung hin die wunderbare Erhebung der Nation folgte, die zum ersten Male seit Jahrhunderten, Aller Herzen in Einem Tacte schlagen ließ, da war es ein störendes Gefühl, innerhalb unserer Grenzen eine wenn auch kleine Bevölkerung zu wissen, die sich nicht miterhob, die im Gegentheile, vermöge ihrer theuersten Erinnerungen und Hoffnungen nicht anders konnte, als für den Sieg unseres Nationalfeindes Gebete zum Himmel zu schicken. Die dänischredenden Nordschleswiger im neunten Bundesarmeecorps schlagen sich darum vielleicht nicht schlechter; aber man darf diese Folge der Disciplin, des Einflusses mächtiger Umgebungen und Gewöhnungen trotzdem nicht auf gleiche Stufe stellen mit den polnischredenden Soldaten des heldenhaften fünften Corps. Die preussischen Polen sind größtentheils längst gute Preußen, und es ist kein selbständiges Polen da, noch in sichtbarer Aussicht, um sie, falls wir sie hingeben wollten, uns abzunehmen. Mit den Dänen Nordschleswigs ist es anders. Diese streben aus Leibeskräften nach der Ausscheidung; die dänischen Dänen wünschen nichts leidenschaftlicher, als sie zurückzuerhalten; und wir haben schlechterdings kein Interesse, sie mit Gewalt an das neuerstandene nationale Reich zu fesseln.

Wir betrachten es daher als eine Forderung guter Politik, das überwiegend dänische Nordschleswig an Dänemark zurückzugeben. Wenn dieser Entschluß im allgemeinen feststeht, handelt es sich wesentlich noch um zweierlei: um die genaue Grenze und um etwa auszubedingende Bürgschaften für die Deutschen innerhalb des abzutretenden Gebiets. Die Grenze muß auf jedem Fall nördlich von Flensburg laufen; eine Stadt, die zur Hälfte deutsch ist, kann nicht abgetreten werden sollen, weil möglicherweise zehn oder zwanzig Dänen mehr als Deutsche in ihr gezählt werden, zumal südlich von ihr das dänische Uebergewicht sofort ganz aufhört. Zweifelhafter scheint es um Alsen und das Sundewitt zu stehen. Hier könnten die Dänen zwar sehr triftige nationale Gründe, die Deutschen dagegen strategische Rücksichten für sich

geltend machen. Hierüber werden nach wie vor die Kundigen allein entscheiden dürfen.

Mit den Bürgschaften für die Deutschen in Apenrade, Christiansfeld, Hadersleben u. s. f. mußten wir es so lange sehr genau nehmen, als in Folge der Einmischung Frankreichs nicht zu gewärtigen stand, daß Dänemark irgend eine billige Erfüllung unserer Zusage als definitive Grenzregelung ansehen werde. Solange konnte es wännen, nicht genöthigt zu sein, sich mit uns auf einen ehrlich guten Fuß zu stellen. Die Niederlage der französischen Politik auf viele Jahre schneidet ihm alle weitergehenden Hoffnungen ab. Es muß, was ihm jetzt zu Theil wird, als eine unverhoffte Gnade des Geschicks hinnehmen. Es kann nicht umhin, zu fühlen, daß ihm ein so wichtiges Zugeständniß nur unter der Voraussetzung unbedingten künftigen Wohlverhaltens gegen Deutschland und alle Deutschen gemacht wird. Unsere Landsleute werden daher voraussichtlich demnächst in Dänemark so unangefochten leben können, wie in England oder Nordamerika; wir sind ihnen überdies nahe genug, um ihnen nicht allein wirksamen, sondern auch den promptesten Schutz angedeihen zu lassen, ohne allzu weitläufige formelle Stipulationen.

Man wird aber natürlich wünschen, auch in rein politischer Hinsicht die Concession nicht ganz umsonst zu machen. Allein das wird auch nicht geschehen. Von vertragsmäßig unmittelbaren Gegeneinräumungen muß man, da Rußland nun einmal unser guter Freund ist, allerdings vorerst wohl absehen. Als Morgengabe in die scandinavische Union können wir Nordschleswig nicht stiften. Aber der Act wird auf der Stelle die Wirkung haben, daß in Norwegen, Schweden und mit der Zeit wohl selbst in Dänemark eine gründliche nationale Umstimmung gegen Deutschland eintritt. Laden wir uns dann unvermeidlicher Weise mit der Zurücknahme von Elsaß und Deutsch-Lothringen eine permanente Feindschaft im Westen auf, bereit bei jeder zukünftigen europäischen Verwickelung gegen uns Partei zu nehmen, so schließen wir dafür endgiltig die noch offene Wunde im Norden und präpariren uns hier eine Allianz, die sowohl gegen Westen wie gegen Osten einst ihren Nutzen entwickeln mag.

z.

Bemerkungen der Redaction. Wir haben den vorstehenden Ausführungen unseres geschätzten Correspondenten die Aufnahme in unser Blatt deshalb nicht versagt, weil wir wissen, daß manchem wackern Manne in Deutschland eine baldige Lösung der Frage über Nordschleswig zu innerer Beruhigung dienen würde, und weil wir es nicht für unmöglich halten, daß die preussische Regierung selber vielleicht in nicht allzuerweiter Zeit mit ähnlichen Ideen hervortreten könnte; wenigstens sind wir geneigt, die unerwartet gewissenhafte Neutralität Dänemarks im gegenwärtigen Kriege minder auf

Rechnung der Weisheit des Kopenhagener Kabinetts zu schreiben, als vielmehr der Aussichten, die ihm für die nächste Friedenszeit, sei es direct, sei es durch russische Vermittlung eröffnet worden sein möchten. Um so mehr jedoch halten wir es für unsere Pflicht, unsere eigenen abweichenden Ansichten denen unseres Correspondenten zu näherer Erwägung an die Seite zu stellen. Wir sind nun einmal nicht sanguinisch genug, seine Erwartungen von durchaus glimpflicher Behandlung der etwa an Dänemark wieder ausgelieferten Deutschen zu theilen. Schaden macht klug. Es sind nicht übervorsichtige Befürchtungen in einer unversuchten Sache, was uns abschreckt, es sind zwanzigjährige nur allzu bittere Erfahrungen, auf die wir uns stützen, Erfahrungen, die allen Deutschen immerdar unvergeßlich sein werden. Eben die dauernde Mißhandlung des deutschen Wesens durch die Dänen hat vor Jahren die Ablösung Schleswig-Holsteins von dem herrischen Inselstaate zur vornehmsten nationalen Forderung bei uns gemacht. Sollte da so plötzlich Wandel geschafft werden durch den einzigen Umstand, daß Dänemark zunächst von Frankreichs Seite keine wirksame Unterstützung gegen uns wird erhalten können? Wie! gibt es denn nicht andere Mächte, die uns über kurz oder lang drohend gegenüber treten können, Mächte, von denen eine wenigstens in Kopenhagen einen geradezu bestimmenden Einfluß übt? Wo bleiben, um es frisch heraus zu sagen, bei einem deutsch-russischen Conflict, dessen heilsame Verzögerung vielleicht nur auf zwei Augen steht, wo bleiben da die Deutschen von Haderleben? Wenn wir jetzt von unserer Höhe herab in falscher Großmuth bei der Forderung von Garantien leichtsinnig verführen, dürften wir sie eines Tages ebenso ins Elend hinausstoßen sehen, wie heute die Deutschen von Paris. — Im Herzogthum Schleswig im Ganzen genommen hat bekanntlich das deutsche Element bei weitem die Majorität. Die Adressen der Deutschen aus dem Norden, die im jetzigen Kriege König Wilhelm um endgiltige Sicherung ihrer Zugehörigkeit zu Deutschland gebeten haben, sind Adressen einer örtlichen Minorität, aber der Majorität des Landes. Der Prager Friede setzt keinen Zeitpunkt für die Abstimmung der nördlichen Districte fest. Es ist keine Sophisterei, wenn wir uns darauf berufen, wir meinen vielmehr, daß diese scheinbare Lücke ihren guten Sinn habe. Es bedurfte durchaus einer Versuchszeit; wir mußten sehen, welche Aussicht bei den entwickelten Bevölkerungsverhältnissen der betreffenden Striche die fortschreitende deutsche Colonisation habe, nachdem die feindlichen Einwirkungen dänischer Gwalttherrschaft aufgehört. Unser Correspondent scheint zu glauben, diese Versuchszeit sei vorüber, das Experiment sei eher ungünstig für unsere nationalen Hoffnungen ausgefallen. Aber kann man sagen, daß die letzten vier Jahre über wirklich schon die normalen Verhältnisse bestanden haben, deren es zu richtiger Beobachtung bedarf? Lag nicht eben der drohende

Schatten eines französischen Krieges beständig auch über dieser Landschaft und ermutigte die Dänen zu erbittertem Starrsinn, während er unseren Landsleuten alle Luft benahm, auf einer Scholle sich anzubauen, welche die nächste Sturmfluth von aller deutschen Verbindung wieder abreißen konnte? Auch wir sind des unerquicklichen Schauspiels von Herzen satt, welches uns das immerhin achtungswerthe Auftreten der nordschleswigschen Abgeordneten in unseren Parlamenten darbietet, auch wir wünschten dieser Frage wie allen Fragen der Welt eine definitive Lösung, aber die Stunde scheint uns noch nicht gekommen, wo man mit Nordschleswig so leicht hin verfahren dürfte. —

### Die Zukunft des Oberrheins.

Wer in den vergangenen Wochen das Glück hatte, am äußersten Rande des deutschen Landes die Anfänge der großen Entscheidungen gleichsam persönlich von Stunde zu Stunde mit zu erleben, mit bangem Ohr die Kanonenschüsse zu zählen, welche die Kunde vom Kampf bei Weißenburg über den Rhein trugen, dann so manche stille Nacht dem fernen Donner zu lauschen, welcher dumpf von Straßburg her klang, oder von einem der Vorberge des Schwarzwaldes in die Rheinebene hinab zu schauen auf die weite weiße auf- und abwogende Dampfschicht, welche sich um die dunkle hochragende Pyramide des Münsters verbreitete, stets neu genährt durch dunkle aus der unsichtbaren Stadt aufsteigende Rauchsäulen und die leichten weißen Wölkchen, welche in weitem Umkreise die feuernden Batterien ankündigten; wer dann auf die frohe Kunde vom Fall der Festung dem unwiderstehlichen Zuge nach dem nun wieder deutsch gewordenen Straßburg folgte und in die eben geöffnete Stadt eintrat und das furchtbare Werk der Zerstörung anstaunte, voll Jubels über die kostbare Wiedergewinnung, voll herzlicher Theilnahme zugleich für die schweren Wunden, die hier geschlagen werden mußten; wer die ungeheure Spannung erfahren, mit der die oberrheinische Bevölkerung einige Wochen lang auf ungeschütztem Gebiet jeden Augenblick des Einbruchs der feindlichen Heerschaaren gewärtig war, und dann die unbeschreibliche Freude, die sich aus dem Zusammenfließen des höchsten vaterländischen und persönlichen Glücks ergab, der wird wohl in einem noch stärkeren Maße als die übrigen Landsleute die wundervolle Größe und Seligkeit dieses Sommers empfunden haben. Denn immer wird doch das Allgemeine noch bedeutend verstärkt, wenn es mit einem ganz Persönlichen zusammentrifft und auch der höchsten Belebung der Seelenkräfte wird durch unmittelbare sinnliche Eindrücke neue Kraft verliehen.